

KARIN ALVTEGEN

Schatten

Roman

Aus dem Schwedischen von
Dagmar Lentz

Knaur Taschenbuch Verlag

Die schwedische Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel
»Skugga« bei Natur & Kultur, Stockholm.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**



Vollständige Taschenbuchausgabe Januar 2009
Knaur Taschenbuch.
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Copyright © 2007 by Karin Alvtegen
Copyright © 2007 für die deutschsprachige Ausgabe by
DuMont Buchverlag, Köln
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: Photodisc
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-50126-9

2 4 5 3 1

Großartig.

Das war das erste Wort, das ihr durch den Kopf gegangen war, als sie verschlafen die Augen aufgeschlagen hatte, und sie konnte sich beim besten Willen nicht erklären, wieso. Wäre es »ankotzen« gewesen oder »satthaben« oder irgendwas anderes, das nach Ablehnung klang, wäre sie weniger erschrocken gewesen, aber es war ausgerechnet »großartig«, und das war ein Wort, für das sie schon lange keine Verwendung mehr hatte.

Louise Ragnerfeldt saß am Küchentisch beim Frühstück und lauschte den morgendlichen Geräuschen ihrer Tochter.

Aus der Nähe betrachtet sahen graduelle Veränderungen wie Stillstand aus. Erst mit der Schärfe des Abstands wurde der allmähliche Zerfall deutlich. Denn das war es, ein Zerfall, es war sinnlos, noch länger die Augen davor zu verschließen.

Na ja, alles wie immer. Es würde schon gehen. Hätte schlimmer sein können. Eine solche Einstellung taugte nichts mehr. Nicht, wenn man bald dreiundvierzig wurde, vermutlich die Hälfte des Lebens hinter sich hatte und erkennen musste, wie schnell alles gegangen war. Ihre zwölfjährige Tochter war der lebende Maßstab und Beweis dafür, wie schnell der Rest vergehen würde. Da brauchte man das Wort »großartig« in regelmäßigen Abständen, aber damit es auch Wirkung tat, musste es schon tief aus dem Herzen kommen.

Sie seufzte, als sie schon wieder von seiner Stimme auf der Mailbox begrüßt wurde, und legte auf, ohne eine Nachricht

zu hinterlassen. Manchmal kam es ihr vor, als hörte sie ihren Schwiegervater am anderen Ende, so unglaublich ähnlich war seine Stimme geworden. Sie erschrak jedes Mal wieder. Es erinnerte sie daran, dass ihr Mann ebenso fremd für sie war, wie es ihr Schwiegervater immer bleiben würde. Vielleicht war es zum Teil ihr eigener Fehler gewesen, dass sie ihn vor seinem Schlaganfall nie richtig kennengelernt hatte, aber das war keine Absicht gewesen. Sie, die normalerweise mit jedem Menschen leicht ins Gespräch kam, war in Gegenwart von Axel Ragnerfeldt ganz klein und schweigsam geworden, sie hatte sich befangen gefühlt und ihre Worte so genau überlegt, dass schließlich keines davon geeignet war, ausgesprochen zu werden. Wenn sie sich doch einmal überwand, waren die Sätze zerhackt von lauter »irgendwie« und »vielleicht«, die meisten klangen eher nach Fragen als nach Behauptungen, und am Ende hatte sein durchdringend scharfer Blick sie verstummen lassen. Ihre Reaktion hatte sie verwundert. Vielleicht hatte sie angenommen, dass ihr Aufbruch aus dem Zuhause ihrer Kindheit in Hudiksvall sie weitergebracht hätte. Sie war die Erste in der Familie, die studiert hatte. Ihre Eltern hatten sie zwar unterstützt, aber sie hatte gespürt, wie wankelmütig sie waren, wenn sie ihre Tochter vor denen in Schutz nehmen sollten, die meinten, sie habe sich übernommen. In ihrem Elternhaus wurden Wörter wie konkrete Werkzeuge benutzt, man verschwendete sie nicht leichtfertig. Gedanken waren etwas, das man für sich behielt, und die allgemeine Einstellung war, dass alles besser wurde, solange man nur nicht darüber sprach. Bücher waren etwas für gebildete Menschen, solche, die zu einer anderen Gesellschaftsschicht gehörten, die etwas vornehmer war als die eigene. Wie Lehrer, Ärzte und Vorgesetzte. Der Respekt vor »denen da oben« war durch Generationen weitervererbt worden und ein natürlicher Teil des

Daseins. Aus alter Gewohnheit hielt man sich an seinesgleichen, da brauchte man seinen Horizont meist nicht zu erweitern. Es lag keine Bitterkeit darin, der Zusammenhalt mit den anderen Familien in der Gegend war groß, und auch wenn die Verhältnisse manchmal knapp waren, half man sich gegenseitig aus, so gut man konnte. Und ließ sich am Wochenende volllaufen, um die Batterien aufzuladen. Aber immer war da eine Unterlegenheit gegenüber Leuten, die mit dem Wort im Bunde standen. Gesenkte Köpfe und die Mütze in der Hand bei Elternsprechstunden und Arztbesuchen. Und wer aus den eigenen Kreisen ausbrach und auf diese Art zeigte, dass er nichts taugte, galt als Verräter. Ein Schriftsteller war etwas Mystisches und Entferntes, man hatte eine diffuse Vorstellung von jemand Höherstehendem, der wie ein Magier eine Kunst beherrschte, die für andere Leute unmöglich zu begreifen war, der das Unnahbare einfangen und etwas beschreiben konnte, was kein anderer sah.

Sie erinnerte sich, wie stolz sie am Anfang gewesen war, Axel Ragnerfeldts Namen zu tragen. Ihre Freundinnen hatten einen verträumten Glanz in den Augen bekommen, wenn sein Name fiel, sie wollten alles darüber wissen, wie er so war. Aber als sie ihre Zwiespältigkeit sahen und als ihre übersprudelnden Berichte ausblieben, begegnete man ihr mit Misstrauen, als sei das, was sie erzählte, purem Neid entsprungen. Niemand wollte etwas Unvorteilhaftes über die Nationalikone Axel Ragnerfeldt hören. Über ihn, der mit all seiner Weisheit über Gut und Böse so fantastische Erzählungen aus der schwedischen Sprache herausgemeißelt hatte. Sie hatte aufgehört, über ihre Gefühle zu sprechen, und sich nach außen hin voll und ganz der Bewundererschar angeschlossen. Es war einfacher so. Der unerhörte Respekt, den sie ihrem Schwiegervater gegenüber empfand, hatte ihre Zunge gelähmt, und

sie hatte ihn nie richtig kennengelernt. Jetzt war er es, der verstummt war, und obwohl sie es nie im Leben öffentlich zugeben würde, empfand sie es manchmal als eine Befreiung.

»Ich geh dann jetzt!«

Louise stand vom Frühstückstisch auf und zog den Gürtel ihres Morgenrocks zu.

»Warte mal!«

»Aber ich muss in zehn Minuten da sein.«

Sie lief durch die Wohnung und erwischte ihre Tochter gerade noch in der Diele. Sie umarmte sie rasch und zog ihr den Reißverschluss der Jacke zu.

»Dann lauf, Spatz. Um sieben, richtig? Hat Papa gestern Abend noch angerufen?«

»Nein.«

Louise schluckte und zwang sich zu einem Lächeln.

»Er kommt schon noch rechtzeitig, du wirst sehen.«

Ellen sagte nichts weiter. Die Tür fiel zu, und Louise schloss die Augen und verfluchte das, wovon sie ein Teil geworden war. Ihr eigener Schmerz war nichts gegen das, was sie in den Augen der Tochter sah. Das Betteln nach Aufmerksamkeit. Dass er sie endlich einmal wahrnahm.

Dreizehn Jahre waren seit ihrer ersten Begegnung vergangen. Sie war damals dreißig und Jan-Erik siebenunddreißig gewesen. Zwei Jahre zuvor war sie nach einer achtjährigen Beziehung von dem Mann verlassen worden, den sie für die Liebe ihres Lebens gehalten hatte. Ihre biologische Uhr tickte, aber der Kummer und die Demütigung, verlassen worden zu sein, hatten sie misstrauisch gemacht. Doch dann traf sie Jan-Erik. Sein Werben um sie war wie ein Beweis dafür, dass die wahre große Liebe so plötzlich wie ein Blitzschlag kommt. Seine Zielstrebigkeit hatte sie überwältigt. Nichts war zu teuer

gewesen, kein Weg zu lang, kein Telefonat zu viel. Eifrig, ja beinahe rasend hatte er sie vorwärtsgetrieben, vorbei an allem Zweifeln und Nachdenken, als seien sie Teilnehmer an einem Wettrennen. Sie hielt seinen Eifer für ein Zeichen echter Leidenschaft. Die Tage waren voller Überraschungen, und nachts schlief er neben ihr. Als wäre er ein Kind, das Angst hatte, sie könnte verschwinden, wenn sie ihn nicht in ihren Armen hielt. Seine glühende Verehrung machte sie ganz schwindelig, und nach der Erfahrung, ausrangiert und weggeworfen zu werden, nahm sie mit neuem Selbstvertrauen ihren Platz als Mittelpunkt in Jan-Erik Ragnerfeldts Universum ein.

Gut ein Jahr nachdem sie sich kennengelernt hatten, wurde Ellen geboren.

Im Nachhinein wurde Louise bewusst, dass er sie auf ähnliche Weise umworben hatte wie ein Immobilienmakler, der einen Interessenten ungeduldig durch die Räume eines baufälligen Hauses scheucht.

Sie ging ins Bad. Langte in die Duschkabine, drehte das Wasser auf und genoss die Wärme des beheizten Fußbodens, während sie darauf wartete, dass das Wasser die richtige Temperatur erreichte. Das Badezimmer war erst vor Kurzem renoviert worden. Jan-Erik hatte ihr freie Hand gelassen, sich alles ganz nach ihren Wünschen auszusuchen. Sie hätte lieber alles so herrichten lassen, wie es ihnen beiden gefiel, aber Jan-Erik hatte keine Zeit gehabt, und sie kannte ihn nicht gut genug, um zu wissen, was er mochte. Es war ein Teufelskreis. Ihr Lebensstil machte es erforderlich, dass er viel arbeitete, aber je mehr er arbeitete, desto höher schienen die Kosten zu werden. Sie betrachtete die drei speziell angefertigten Namensschilder aus Emaille über den Handtuchhaken. Ellen, Jan-Erik, Louise. Wenn man es nicht besser wüsste, hätte man

glauben können, die drei Namen bildeten zusammen eine Familie.

Sie zog den Morgenmantel aus und stieg in die Dusche.

Vielleicht hatte Jan-Erik in ihr eine attraktive Jagdbeute gesehen. Sie hatte gerade ihre fünfzehn Minuten im Rampenlicht gehabt, als er in ihr Leben gewirbelt kam. Oder zumindest in den Lichtkegel, den die Kulturwelt auf sie gerichtet hatte, eine Welt, der anzugehören für ihn so wichtig war, wie der allmähliche Zerfall bewiesen hatte. Nach der nervenzerreißenden Trennung von ihrem Verfloßenen hatte sie plötzlich das Bedürfnis gehabt zu schreiben, sie, die sich vorher nie ernsthaft mit Worten befasst hatte. In einem Augenblick des Selbstvertrauens hatte sie ihre Werke an einen Buchverlag geschickt. Die Gedichtsammlung weckte großes Aufsehen, und die nunmehr vergilbten Ausschnitte aus den Feuilletonseiten der Zeitungen waren voll des Lobes gewesen. Ein beispielloses Debüt, hatten sie geschrieben. Ein vielversprechendes Talent hatte man sie genannt. Aber in den vergangenen dreizehn Jahren war nicht nur sie, sondern auch ihr schriftstellerisches Talent in Vergessenheit geraten. Mochte sie in ihrer naiven Einfalt noch geglaubt haben, dass ihr neuer Nachname ihr in ihrem literarischen Streben manches erleichtern werde, so hatte sie schnell einsehen müssen, dass dies ein Selbstbetrug war. Ihr eigenes Schaffen war von dem schwarzen Loch geschluckt worden, das um Axel Ragnerfeldts geachteten Namen herum entstand. Alles, was die Aufmerksamkeit von dem großen Namen hätte ablenken können, wurde effektiv in die Kulissen abgedrängt.

Sie drehte den Wasserhahn zu und reckte sich nach dem Handtuch, trocknete sich ab und rieb sich dann sorgfältig mit Feuchtigkeitscreme ein.

Im Nachhinein war es schwer, die Abzweigungen zu erken-

nen. Welche winzig kleinen Schritte sie unausweichlich bis hierher geführt hatten. Sie glaubte zu wissen, dass Jan-Eriks Aufmerksamkeit im selben Takt nachgelassen hatte, wie ihr Name aus den Zeitungsspalten verschwand. Vielleicht hatte er eine Trophäe gesucht, die das Wohnzimmer der Familie Ragnerfeldt schmücken konnte, aber dann hatte sich nach genauerer Betrachtung herausgestellt, dass sie sich mit dem Edelholz des Bücherregals nicht vertrug. Vom einstigen Mittelpunkt in Jan-Erik Ragnerfeldts Universum war sie auf den Posten der Hausmeisterin seines Imperiums versetzt worden.

Sie betrachtete ihre Brüste im Spiegel. Rund und von genau der richtigen Größe, gerade so, wie sie es sich immer gewünscht hatte. Die Narben waren nicht mehr erkennbar. Sie hatte sie zu einem guten Preis bekommen, weil der Chirurg der Mann einer Freundin war. Jan-Erik ahnte nichts davon. Warum hätte sie es ihm auch erzählen sollen? Ihre Brüste interessierten ihn so viel wie das Meerschweinchen des Nachbarjungen. Wenn überhaupt.

Sie dachte daran, wie es am Anfang gewesen war. Es gab keine Gelegenheit, die nicht in einem feurigen Schäferstündchen auf dem Teppich im Wohnzimmer geendet wäre, auf dem Küchentisch oder irgendwo anders, wo ihm gerade danach war. Er war ein fantastischer Liebhaber gewesen. Sein unbedingter Wille, ihr Genuss zu bereiten, sich selbst zurückzunehmen, sie um jeden Preis zu befriedigen, hatte sie verblüfft. Wenn sie versuchte, sich zu revanchieren, übernahm er rasch wieder die Initiative, und manchmal schien es, als bereitete ihm ihre Befriedigung mehr Genuss als seine eigene. Er war wie ein Zirkusartist in der Manege, der geschickt seine Künste vorführte, und sie hatte das Gefühl, dass ihre Orgasmen zu einem Beweis dafür wurden, dass sie ihn wirklich liebte.